

Gertraud Finger

Sprichst du mit mir?

Basiswissen zum kindlichen
Spracherwerb

FRÜHE BILDUNG UND ERZIEHUNG



Vandenhoeck & Ruprecht

Gertraud Finger, Sprichst du mit mir?

V&R

■ FRÜHE BILDUNG
UND ERZIEHUNG ■

Gertraud Finger

Sprichst du mit mir?

Basiswissen zum kindlichen Spracherwerb

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 8 Abbildungen und 4 Tabellen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-70139-3

ISBN 978-3-647-70139-4 (E-Book)

Umschlagabbildung: Noam Armann/shutterstock.com

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Über dieses Buch	9
A Vorsprachliches und sprachliches Miteinander	11
1 Verständigung noch vor dem Sprechen	13
Das Baby und seine Eltern	13
Das Baby und die Gegenstände	19
Das Beziehungsdreieck Baby, Mutter und Gegenstand	20
Sprechen beginnt mit dem Zeigefinger	21
Voraussetzungen für das Sprechenlernen	24
Eltern und Erzieherinnen stellen Fragen	25
 Heidi kann sprechen und doch nichts mitteilen	28
2 Wie aus absichtslosen Lauten sinnvolle Sätze werden	34
Wie aus mamama der Ruf »Mama« wird	35
Das Sprachverständnis kommt vor dem Sprechen	36
Die Katze heißt Wauwau und der Mond ist ein Ball	37
Kinder nehmen vieles wörtlich	38
Zweiwortsätze – Reden im Telegrammstil	41
Spracherwerb gleicht einem Ping-Pong-Spiel	41
Eltern und Erzieherinnen stellen Fragen	43
 Josephs Einschlafmelodie	44
3 »Fehler«, wenn Kinder es richtig machen wollen	48
Eigene Wortbildungen, wenn die richtigen Wörter fehlen	48
Kindliche Grammatik mit eigenen Regeln	50

Wie Kinder unverständlichen Wörtern einen Sinn geben	52
Eltern und Erzieherinnen stellen Fragen.	53
4 Sprechen macht Spaß	56
Lachen über unerwartete Handlungen, Quatschwörter und Witze	56
Lachen über Fäkalausdrücke	60
Schimpfwörter sind wie Zauberwörter	62
Reimen – ein Spiel mit Lauten	64
Singen und Chorsprechen helfen beim Spracherwerb	67
Eltern und Erzieherinnen stellen Fragen	69
5 Schritte auf dem Weg zum Erzählen	71
Selbstgespräche	71
Erzählen für einen Zuhörer	72
Erzählen von Erlebtem und von Plänen	74
Eltern und Erzieherinnen stellen Fragen	75
6 Schwierigkeiten und Auffälligkeiten beim Sprechenlernen	78
Auffälligkeiten erkennen	78
Was steckt hinter einer auffälligen Sprachentwicklung?	79
Soziale und persönliche Gründe für die Sprachauffälligkeit	81
Besondere Sprachauffälligkeiten	81
Hilfen für Kinder	83
Das Gespräch zwischen Eltern und Erzieherinnen	84
Eltern und Erzieherinnen stellen Fragen	86
B Die Entwicklung von Sprache und Persönlichkeit	89
7 Spielen und Sprechen	91
Erste Wörter als Handlungsbegleiter	91
Symbolspiel oder Als-ob-Spiel	93
Rollenspiel – Sich verwandeln und dabei neu erfahren	95
Wirklichkeit und Fantasiewelt nebeneinander	96
Eltern und Erzieherinnen stellen Fragen.	97
 Kai spielt den Unfall seines Vaters nach	100

8 Ich bin Ich	103
Stolz auf eigene Handlungen	103
<i>Ich auch!</i> – Nachahmung als Ich-Erweiterung	105
Was sieht Lisa, wenn sie in den Spiegel schaut?	105
Spiegelbild und Einfühlungsvermögen	108
Wörter für das Gefühl der Einmaligkeit	109
Trotzen, um sich selbst zu finden	112
Eltern und Erzieherinnen stellen Fragen	114
 Warum können manche Kinder sich nicht im Spiegel erkennen?	119
9 Du bist ein anderer	123
Der andere denkt wie ich	123
Der andere weiß nicht alles, was ich weiß	126
Der andere mag etwas anderes als ich	127
Der andere sollte so denken wie ich	128
Ich kann mich in den anderen hineinversetzen	130
Erwachsene sind anders	130
Im Kontakt mit Gleichaltrigen erfahre ich, wer ich bin	132
Wenn Kinder täuschen und lügen	134
Eltern und Erzieherinnen stellen Fragen	137
 Warum schweigt Elija im Kindergarten?	139
10 Gefühle brauchen ein Gegenüber	147
Die Entwicklung der Gefühle	147
Wie Kinder über ihre Gefühle sprechen	152
Fantasiegefährten helfen, wenn Kinder nicht weiterwissen	157
Wie Kinder merken, was andere fühlen	159
Eltern und Erzieherinnen stellen Fragen	161
 Hildegard erzählt einer alten Handtasche ihren Kummer ..	164
11 Philosophen in Kinderschuhen	168
Staunen	168
Fragen stellen	170

Was steckt hinter einer Warum-Frage?	174
Hilft Philosophieren bei der Sprachentwicklung?	175
Anhang	177
Bücher, Spiele und Arbeitshefte zur Sprachförderung	177
Weiterbildung für Erzieherinnen	184
Literaturverzeichnis	186
Die Autorin	189

Über dieses Buch

Der erste Teil des Buches handelt vom Spracherwerb bei Kindern im Vorschulalter. Er richtet sich auf das Was und das Wie: Was wird erworben? Das Kind erwirbt einen Sprachschatz von den ersten Lauten und Wörtern über Zweiwortsätze und Mehrwortsätze bis hin zu kurzen Texten, mit denen es etwas erzählt. Wie wird es erworben? Die kurze Antwort lautet: Einen Sprachschatz erwerben kann kein Kind allein. Etwas ausführlicher: Sein Leben und Lernen geschieht von Anfang an, durch und durch, in einem Miteinander. »Durch und durch« bedeutet: Das Baby oder Kind erfährt Körperkontakt, Blickkontakt, Gegenseitigkeit, Trinken und Essen, Sprachlaute und alle Sinneseindrücke aus seiner Umgebung zugleich und durcheinander. Stück für Stück löst es dann aus dem Durcheinander Bestandteile heraus, darunter auch Teile des Sprachschatzes.

Der zweite Teil zeigt, wie das Kind beim Spracherwerb ein anderes wird: Seine Persönlichkeit entwickelt sich Schritt für Schritt, im Zusammenhang mit dem Spracherwerb. Es übernimmt eine Rolle im Miteinander. Es ordnet Gegenstände und Wörter. Es ist stolz auf eigene Handlungen. Für erlebte Gefühle findet es Wörter und merkt, dass auch sein Gegenüber Gefühle hat. Es entdeckt, dass man mit der Sprache spielen kann und so fort.

Dieses Buch zeigt, wie Kinder das Miteinander erleben, wie sie sich an die Sprache herantasten und herangeführt werden, wie aus dem Zusammenleben allmählich ein Austausch und eine Art Gespräch wird. Eltern und Erzieherinnen¹ können ihre Aufgabe beim kindlichen Spracherwerb besser erfüllen, wenn sie diese Zusammenhänge durchschauen.



Texte mit diesem Zeichen enthalten ausführliche Fallbeispiele.

¹ Im Folgenden wird das Wort »Erzieherinnen« für männliche und weibliche Fachkräfte verwendet.

Gertraud Finger, Sprichst du mit mir?

A Vorsprachliches und sprachliches Miteinander

Der Spracherwerb in den ersten Lebensjahren ist wohl die größte Leistung in der Entwicklung eines Menschen und gibt uns immer wieder Rätsel auf. Wie schaffen es Kinder nur, in kurzer Zeit ohne Unterricht ihre Muttersprache zu erwerben? Sie lernen klar und deutlich sprechen, kennen Hunderte von Wörtern und beherrschen die Grammatik, obwohl ihnen niemand Regeln erklärt hat. Sie wenden die Sprache sinnvoll an.

Zum Spracherwerb von Kindern hat es viele Überlegungen und auch Versuche gegeben. Ein bekanntes Experiment stammt aus dem Mittelalter. Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen (1194–1250) war ein gebildeter Mann, der mehrere Sprachen beherrschte. Er wollte herausfinden, wohl im Hinblick auf die verschiedenen Sprachen in der Bibel, welches die Ursprache der Menschheit sei. Dazu ließ er neugeborene Kinder abschirmen, damit sie aus sich heraus die Antwort auf seine Frage gaben. Die Kinder wurden nicht von ihren Müttern, sondern von Ammen aufgezogen. Sie wurden ernährt und gepflegt, aber niemand durfte mit ihnen sprechen. Es war den Ammen streng verboten, sich den Kindern zuzuwenden oder sie anzusprechen. Doch das Experiment misslang. Die Kinder brachten keine bestimmte Sprache hervor. Im Gegenteil: Sie sprachen überhaupt nicht, und schlimmer noch, sie starben eines nach dem anderen.

Im Experiment von Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen sollten Kinder ganz ohne Sprache aufwachsen. Man könnte umgekehrt fragen, wie Kinder sich denn entwickeln, wenn sie besonders viel mit Sprache in Berührung kommen. Dazu gibt es eine alltägliche Beobachtung aus unserer Zeit. Heutzutage verbringen Kinder von klein auf viel Zeit vor dem laufenden Fernseher. Was geschieht dabei? Lernen solche Kinder die Sprache besser verstehen und besser sprechen, weil sie »in Worten gebadet werden«? Die Antwort lautet wiederum Nein. Das Fernsehgerät ist ein Flimmerkasten, kein Sprachlehrer, denn es bietet keine Zuwendung. Die Bilder wirken stärker als das Gesprochene. Wenn Kinder viel fernsehen, können sie zwar einiges nachplappern, zum Beispiel Wendungen aus der Werbung, aber sie wissen oft nicht einmal, was sie da sagen. Die Sprache rauscht an ihnen vorbei.

In beiden Situationen fehlt das Gleiche: Niemand spricht mit den Kindern und niemand wendet sich ihnen zu. Nahrung und Körperpflege (»satt und sauber«)

genügen nicht, wenn Kinder sich umfassend entwickeln sollen. Kinder müssen angesprochen werden. Spracherwerb verlangt nach Gemeinsamkeit, nach Austausch zwischen Menschen, am Anfang zwischen Mutter und Kind. Man könnte sagen: Ein Kind lernt nur sprechen, wenn man mit ihm spricht. Das klingt so einfach und ist doch ein fein abgestimmtes Miteinander.

1. Verständigung noch vor dem Sprechen

Die beste Sprachförderung ist eine gute Beziehung zum Kind.
Remo Largo

Das Baby und seine Eltern

Sprache lernen beginnt lange vor dem Sprechen. Noch bevor ein Baby seine ersten Sprachlaute formt, entwickelt sich ein Miteinander zwischen Eltern und Kind, in dem später die Sprache wachsen kann. Sprache entsteht immer zwischen den Menschen. Kein Kind allein kann sie sich aneignen, aber auch ein Erwachsener kann sie dem Kind nicht beibringen, wenn das Kind nicht mitmacht.

Im Folgenden wird gezeigt, wie das Baby und erwachsene Menschen in seiner Umgebung aufeinander reagieren, wie sie sich verständigen und eine Art Dialog beginnen, ohne bereits wirklich zu sprechen. Weil meistens die Mutter die erste und wichtigste Person für den Säugling ist, wird oft von der Mutter-Kind-Beziehung gesprochen. Doch der Vater, die Erzieherin oder andere Menschen können ebenso eine Beziehung aufbauen und für das Kleinkind ein verlässliches Gegenüber werden.

Beobachtet man einen Säugling genau, so fällt auf, dass er am stärksten auf solche Reize reagiert, die von Menschen ausgehen und nicht von Dingen. Hierzu meint die Logopädin Barbara Zollinger (1991, S. 40), »dass Kinder genetisch auf die Interaktion mit anderen Individuen vorbereitet sind.« So reagiert ein Kleinkind auf besondere Weise, wenn es um persönliche Kontakte geht. Seine Körperbewegungen werden entspannter, auch dann schon, wenn es nur eine menschliche Stimme hört. Solche Beobachtungen wurden erstmals von Forschern vor etwa vierzig Jahren gemacht. Dafür untersuchte man Videoaufnahmen von Säuglingen. Ungeübte Beobachter können die Feinheiten nicht erkennen. Auch eine Mutter könnte nicht sagen, ob sich ihr Kind anders verhält, wenn sie bei ihm ist. Dennoch spürt sie es, fühlt sich angesprochen und antwortet auf ihre Art mit Zuwendung.

Am wichtigsten für das Miteinander ist der Blickkontakt. Babys sind besonders an Gesichtern interessiert. Auch das haben Forscher herausgefunden. Im Experiment schauen Babys Gesichts-Zeichnungen länger an als Bilder, die zwar die gleichen Striche und Kreise in einer zufälligen Anordnung

Wie das Baby seine Eltern erobert

enthalten, aber eben kein Gesicht. Auch ein menschliches Gegenüber wird länger angesehen und eher angelächelt als alles andere. Kaum ein Erwachsener kann sich dem Charme eines Babys entziehen, wenn dieses ihn anguckt, ihn anstrahlt und ihm die Hände entgegenstreckt. Eltern antworten dann entsprechend. Es kommt zu einem intensiven Miteinander, bei dem die Außenwelt unwichtig wird. So etwas gibt es nur zwischen dem Baby und seinen Bezugspersonen oder vielleicht zwischen Verliebten.

Babys machen auch den Gesichtsausdruck ihres Gegenübers nach. Andrew Meltzoff (in Gopnik u. a., 2001, S. 47 f.) hat Babys die Zunge herausgestreckt und diese antworteten, indem sie das Gleiche taten. Nun wollte er wissen, ob diese Fähigkeit angeboren ist. Deshalb untersuchte er Babys direkt nach der Geburt und kam zu dem gleichen Ergebnis. Was ist das für eine Leistung! Woher Kinder diese Fähigkeit haben, können wir nicht mit Gewissheit sagen. Manche Forscher vermuteten Spiegelneuronen im Gehirn. Aber neuerlich hält man entgegen, dass der Aufbau des Gehirns viel komplizierter ist (Siefer, 2010, S. 37).

Wir können die kindliche Fähigkeit zur Nachahmung nicht genau erklären, aber wir wissen, was sie bewirkt. Die Eltern fühlen sich angesprochen. Manchmal merken sie vielleicht gar nicht, dass ihr Baby sie nachmacht. Doch der gleiche Gesichtsausdruck schafft ein Gefühl von Nähe und Gemeinsamkeit. Auch im Kontakt zwischen Erwachsenen, die sich mögen, nehmen beide, oft ohne es zu bemerken, die gleiche Körperhaltung ein.

Babys sind von Anfang an aktiv am Miteinander beteiligt und nicht etwa passiv und desinteressiert, wie man früher annahm. Noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden die ersten Monate eines Babys als »das dumme Vierteljahr« (Kroh, 1960, S. 26–28) bezeichnet. Wie sehr Babys von sich aus das Miteinander mitbestimmen, zeigen jedoch die Untersuchungen des kanadischen Forschers Klaus Minde (1987, S. 156). Er hat 27 Mütter mit ihren frühgeborenen Zwillingspaaren beobachtet und festgestellt, dass 85 Prozent der Mütter schon in den ersten Tagen eines ihrer Kinder bevorzugten. Das Kind wurde häufiger angesprochen, es erhielt mehr Geschenke und es wurde von der Mutter positiver beurteilt. Bei der Hälfte der Mütter veränderte sich aber die Bevorzugung im Laufe des ersten Jahres. Das zunächst wenig beachtete Kind wurde allmählich zum Liebling seiner Mutter. Wie hat das Baby seine Mutter erobert? Es hielt seine Augen länger geöffnet als sein Geschwisterchen und war insgesamt wacher als dieses. Es wandte sich der Mutter aktiv zu und schaute sie häufiger an. Kinder, die sich den Eltern zuwenden, entlocken diesen entsprechende Antworten. Ein Säugling kann das Miteinander aber auch beenden, wenn er müde wird oder die vielen Reize ihn überfordern. Dann dreht er sich weg oder schließt die Augen, stößt mit Händen oder Füßen etwas weg oder er weint.

Würde man eine Mutter im Kontakt mit ihrem Säugling filmen und diese Bilder dann einem fremden Betrachter zeigen und dazu behaupten, hier reagiere die Mutter auf einen anderen Erwachsenen, käme ihm das Verhalten der Mutter sehr sonderbar vor: Sie reißt die Augen auf, zieht die Brauen hoch und öffnet den Mund weit. Immer wieder grüßt sie ihr Baby. Ihr Gesichtsausdruck wirkt übertrieben. Ihre Gesten sind ausladend und dramatisch. Alles, was sie tut, wiederholt sie. Ihr Verhalten erscheint sonderbar, weil es im Kontakt zwischen Erwachsenen nicht üblich ist. Für ihr Baby ist es aber angemessen. Durch die Übertreibung in ihrem Gesichtsausdruck und in ihren Bewegungen kann sie den Säugling, dessen Aufmerksamkeit begrenzt ist, immer wieder neu ansprechen. Ihre Wiederholungen helfen dem Kind, sich das Gespürte einzuprägen und später wiederzuerkennen.

Obwohl jede Mutter weiß, dass ihr Kleinkind ihre Worte nicht versteht, spricht sie es doch an. Ihre Sprache ist jedoch anders als im Gespräch mit Erwachsenen. Sie spricht in einer höheren Stimmlage, langsamer und leiser. Sie macht längere Pausen, auch zwischen den einzelnen Wörtern, und wiederholt sich ständig. Hohe Töne und eine leise Sprache erlebt das Kind als beruhigend. Die Sätze der Mutter sind kurz, der Wortschatz gering, und immer wieder stellt sie Fragen. Die Fragen werden nicht gestellt, um eine Antwort zu bekommen, sondern um das Kind anzusprechen. Es sind Fragen, deren Beantwortung mit einem »Ja« meist vorausgesetzt wird. Von 271 mütterlichen Fragen an ihr Baby waren nur drei mit einem »Nein« zu beantworten (Remicks in Zollinger, 1991, S. 49).

Die Sprache der Mutter ihrem Säugling gegenüber ist in allen Sprachgruppen und auf verschiedenen Erdteilen ähnlich. (Fachleute reden von Ammensprache, Baby-Talk oder Motherese.) »Selbst Eltern, die sich vornehmen, niemals in diese, wie sie sagen, alberne, künstliche Sprechweise zu fallen, sprechen später mit ihrem Baby so« (Papoušek, 2010, S. 18). Sobald ihr Kind sie anstrahlt, dabei den Mund öffnet und vielleicht erste Laute von sich gibt, antworten Eltern und andere Erwachsene mit Babysprache, oft ohne es zu merken. Das geschieht wie von selbst, und das ist gut so. Denn das Miteinander von Mutter und Kind läuft nicht über den Verstand, sondern über das Gefühl. In der Fachliteratur wird von »intuitiven didaktischen Fähigkeiten« der Mutter gesprochen (Papoušek, 1984, S. 162). Intuitiv gibt die Mutter ihrem Kind genau das, was es braucht, um sich zu entwickeln.

Weitere Verhaltensweisen der Mutter, welche den Austausch fördern, sind das Nachmachen und Deuten der kindlichen Äußerungen. Durch das Nachmachen (ein »biologischer Spiegel« nach Papoušek, 1984, S. 179) kann das Kind seine Äußerungen in der Umgebung wahrnehmen. Bei der Deutung behandelt die Mutter die Äußerungen ihres Kindes so, als ob sie eine

Wie die Mutter sich den begrenzten Möglichkeiten ihres Babys anpasst

Bedeutung hätten. Die Mutter rät, was es wohl ausdrücken möchte. Wenn das Kind zufällig in die Hände klatscht, macht die Mutter daraus ein Backe-backe-Kuchen-Spiel. Dieses »bedeutungsgebende Verhalten der Mutter« (Zollinger, 1991, S. 42) fördert die Entwicklung des Kindes, indem es seine Äußerungen bestärkt.

Das Mitein-
ander als ein
gegenseitiges
Sich-Bestätigen

Mutter und Säugling zeigen oft gleiche Verhaltensweisen, obwohl sie doch eigentlich verschieden sind. Beide suchen den Blickkontakt, beide lächeln, beide kommen dem anderen körperlich entgegen, beide sprechen ihr Gegenüber an. Sie ahmen ihr Gegenüber nach und wiederholen immer wieder ihr Verhalten. Es gibt sogar eine verborgene Ordnung in dem Miteinander, denn die Mutter und das Baby wechseln sich in ihren Aktivitäten und Pausen ab. Mal ist die Mutter aktiv und wendet sich dem Kind zu, mal nimmt sie sich zurück und lässt das Kind aktiv sein. Dies ist während des Stillens gut zu beobachten. Solange das Kind saugt, also aktiv ist, verhält sich die Mutter passiv und schweigt. Sobald das Kind eine Pause macht, wird die Mutter aktiv. Sie streichelt das Kind und spricht es so lange an, bis es wieder anfängt zu saugen. Der Säugling erkennt diesen Wechsel. Wenn er aufhört zu trinken, sieht er die Mutter an und wartet, dass sie etwas tut.

Das Leben des Kleinkinds ist durch einen Wechsel von Aktivitäten und Pausen gekennzeichnet. Diesem Rhythmus passt sich die Mutter an. Es ist ein fein abgestimmter Wechsel von ähnlichen Verhaltensweisen. Zum Beispiel lächeln die Mutter und ihr Säugling nie gleichzeitig, sondern nacheinander. Lächelt die Mutter ihr Kind an, so antwortet das Kind zunächst nur mit den Augen. Diese strahlen zurück. Dann breitet sich das Lächeln über das ganze Gesicht des Kindes aus. Erst wenn das Lächeln des Kindes abnimmt, antwortet die Mutter mit ihrem Lächeln und lädt damit das Kind ein, wieder zu antworten.

Der Wechsel im Austausch zwischen dem Säugling und seiner erwachsenen Bezugsperson wird »turn-taking« genannt (Zollinger, 1991, S. 42) und besagt so viel wie: »Jetzt bin ich dran, dann bist du dran.«

Durch das »turn-taking« erhält das Kind eine Antwort auf sein Tun und lernt, dass seine Handlungen eine Wirkung haben. Es kann das Lächeln der Mutter hervorrufen, indem es selbst lächelt. Auch bei frühkindlichen Lauten geht es um einen Wechsel der Aktivitäten. Das Baby bringt Laute hervor und blickt seine Mutter dabei an. Diese antwortet, indem sie die Laute wiederholt oder es in anderer Weise anspricht. Sie nickt ihm zu, damit es neue Laute produziert. Der Blickkontakt hilft dabei.

Aber auch, wenn ein Baby sein Gegenüber nicht im Blick hat, kommt es zu einem Rollenwechsel. Matthias (10 Monate) hat das Telefonieren entdeckt. Wenn die Eltern telefonieren, möchte er auch den Hörer ans Ohr gehalten bekommen. Dann hört er zum Beispiel die Stimme der Freundin seiner Mutter. Diese spricht ihn an, nennt seinen Namen. Sobald die Freundin schweigt, antwortet er mit lauter Stimme: *Mamama, baba!* Er macht eine Pause, horcht dabei intensiv in den Telefonhörer. Die Freundin fragt: *Wo ist deine Mama?* Da antwortet er: *Brr, brr!* Wieder lauscht er ins Telefon, bis die Freundin etwas sagt, und er antwortet mit einer neuen Lautkombination. Obwohl Matthias noch nicht sprechen kann, trainiert er genau das, was er demnächst während des Sprechens braucht. Er übt den »Sprecherwechsel«, macht stets eine Pause, um sein Gegenüber zum Sprechen einzuladen. Er wechselt zwischen dem aktiven Sich-Mitteilen und dem Sich-Zurücknehmen oder Zuhören.

Wenn der Rollenwechsel zwischen Mutter und Kind nicht funktioniert, behindert dies die kindliche Sprachentwicklung. Kinder mit Downsyndrom zum Beispiel lallen anders. (Jones in Zollinger, 1991, S. 54) Sie entwickeln lange Lautketten ohne Pausen. Dadurch wird die erwachsene Bezugsperson nicht zum Antworten aufgefordert, sie redet weniger mit dem Kind. Es erhält dadurch weniger sprachliche Anregungen, obwohl es diese dringender braucht als andere Kinder. Auch die Mutter kann das feine Miteinander stören, wenn sie zum Beispiel ihr Baby pausenlos anblickt oder ständig auf es einredet. Dann erhält das Kind keine Gelegenheit, selbst aktiv zu werden. Es wird überfordert und versucht, mit Wegblicken oder Weinen sich der Situation zu entziehen.

Die Abstimmung zwischen Erwachsenen und Kleinkindern ist noch nicht sprachlich, sondern vor-sprachlich oder außer-sprachlich. In der Fachliteratur wird das mit Vergleichen umschrieben: »spielerischer Dialog« (Sarimski, 1986, S. 12) oder »Tänze mit einer biologisch angelegten Choreografie« (Stern, 1979, S. 9).

Das Miteinander als Spiel oder als Tanz

Der Ablauf des Miteinanders bestimmt auch, wie sich die Beteiligten wahrnehmen und fühlen. Um sich wohlfühlen, braucht man jemanden, der einen anerkennt und gut findet, was man tut. Das Kind freut sich, wenn es von seinen Eltern ernst genommen wird. Die Eltern erleben sich als kompetent, wenn sie die Bedürfnisse des Kindes erkennen und erfüllen können. Die Partner können sich im andern »spiegeln«. Dadurch entwickelt jeder sein Selbstwertgefühl, welches wiederum das Miteinander fördert.

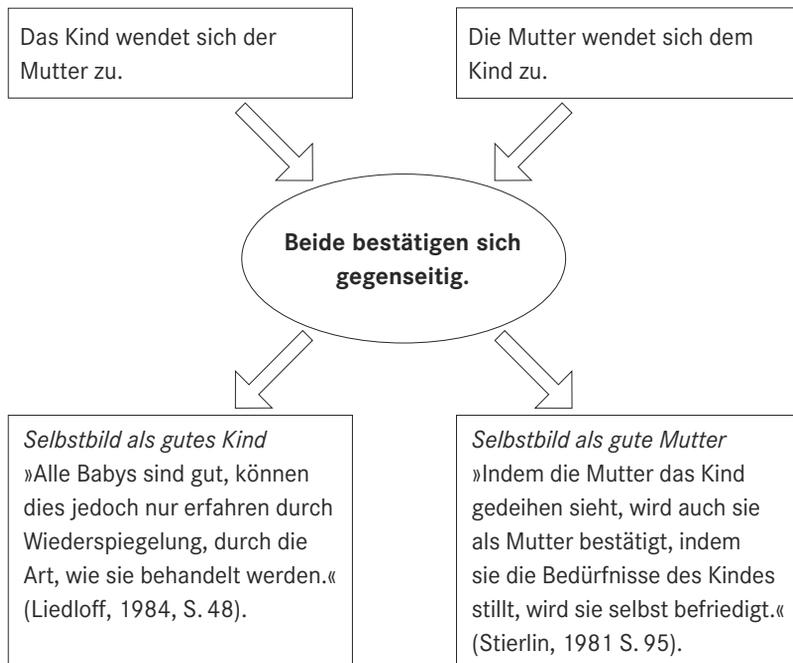


Abbildung 1: Selbstbestätigung durch Kommunikation (nach Finger, 1995, S. 44)

Sprache bei der Verständigung von Mutter und Kind

- Das Kleinkind spricht seine Eltern an, indem es sich ihnen zuwendet. Es benutzt keine Wörter, sondern seine Körpersprache: Anblicken, Lächeln, Hinwendungs-Gesten. Damit lädt es die Eltern zum Miteinander ein. Durch andere körperliche Signale wie Wegschauen oder Wegstrampeln kann es den Kontakt auch beenden.
- Die Mutter spricht ihr Baby mit Worten an. Doch sie will dem Kind eigentlich nichts mitteilen, sondern es nur ansprechen, um seine Aufmerksamkeit zu wecken. Dabei übertreibt sie im Tonfall, im Gesichtsausdruck und mit ihren Gesten.
- Die Verständigung zwischen der Mutter und ihrem Kleinkind ist ein Austausch, durch den die Beziehung zwischen beiden gestärkt wird. Es geht noch nicht um eine Verständigung über die Welt und ihre Gegenstände. Der englische Psychologe Fernyhough beschreibt die wortlose Konversation mit seiner Tochter folgendermaßen: »Wir sprachen die Sprache der Liebe, aber es fehlten die Substantive. Es ging nur um uns beide, nicht um irgendwelche Sachen« (2009, S. 135).

Das Baby und die Gegenstände

Erwachsene staunen oft, mit welcher Freude und Ausdauer Kinder bestimmte Handlungen immer wiederholen. Zehn-, zwanzig-, hundertmal können sie dasselbe Spiel spielen ...

Gertraud Finger

Zunächst wendet sich das Baby nur seinen Bezugspersonen zu, doch später blickt es um sich und entdeckt allmählich Gegenstände. In den ersten Monaten verfolgt es sie nur mit den Augen. Mit drei bis vier Monaten greift es nach ihnen und versucht, auch mit dem Tastsinn seine Umwelt zu be-»greifen«. Das Baby wird den Beißring »anfassen« und ihn genau »ansehen«. Es schiebt ihn auch in den Mund, um ihn zu »schmecken« und zu »fühlen«. Es schlägt ihn auf den Tisch, um seinen Klang zu »hören«. Später nimmt es den Beißring von einer Hand in die andere. Ab einem Alter von ca. neun Monaten kann es den Beißring nicht nur greifen, sondern auch gezielt loslassen.

Fällt dem Kleinkind in den ersten fünf Monaten ein Gegenstand aus der Hand, so blickt es ihm nicht nach. Er ist für das Kind verschwunden, existiert nicht mehr. Ab sieben Monaten jedoch blickt es einem Gegenstand hinterher und sucht ihn mit den Augen. Das Kleinkind beginnt auch, Abläufe zu erkennen. Dazu haben sich Fachleute bestimmte Versuche ausgedacht. Wenn man ein Kleinkind von neun Monaten zusehen lässt, wie ein Erwachsener sein Spielzeug mit einem Tuch bedeckt, so zieht es das Tuch weg, um das Spielzeug zurückzuholen.

Dies ist ein wichtiger Entwicklungsschritt. Das Kind erfährt und lernt, dass Gegenstände sich nicht einfach in Luft auflösen, wenn es sie nicht mehr sieht oder hört oder in den Händen hält, sondern dass es sie weiterhin gibt. Es hat nun ein inneres Bild von den Gegenständen, weil es sie vorher lange genug kennengelernt und erforscht hat. In der Fachliteratur bezeichnet man diese neue Fähigkeit mit dem Ausdruck »Objektpermanenz«. Das Wissen um die Objektpermanenz ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum Spracherwerb. Erst wenn ein Kind verstanden hat, dass ein Gegenstand weiter existiert, auch wenn es ihn nicht sieht, fängt es an, diesen zu benennen.

Das Kennen-»Lernen« und Erforschen der Gegenstände seiner Umgebung ist für das Kind eine anstrengende Aufgabe. Ist es mit einem Gegenstand beschäftigt, kann es nicht gleichzeitig zur Mutter blicken. Und wenn es die Mutter anblickt und anlächelt, vergisst es alles um sich herum. Es lebt in den ersten neun Monaten in zwei getrennten Zweier-Beziehungen: Entweder geht es um die Verständigung mit Bezugspersonen (»Ich – Du«) oder es geht um das Erforschen der Gegenstände (»Ich – Realität«). Das Kind wechselt zwischen den beiden Beziehungen hin und her (Zollinger, 1991, S. 79).

Eroberung der Gegenstände über die Sinne

Einordnung der Gegenstände über das Gedächtnis

Jan (8 Monate) sitzt neben der Mutter auf dem Sofa und untersucht den Arztkoffer seiner großen Schwester. Er öffnet und schließt ihn mehrmals, nimmt das Fieberthermometer heraus, lutscht daran, schlägt damit auf den Koffer, öffnet und schließt ihn, betrachtet das Thermometer, steckt es in den Mund, klopft mit ihm auf das Sofa, nimmt es von einer Hand in die andere. Während dieses Spiels murmelt er vor sich hin. Nach einiger Zeit werden seine Bewegungen fahrig, er wirkt müde. Er lehnt sich an die Mutter, blickt sie von der Seite an, wendet sich ihr ganz zu, lächelt und beide steigen in das neue Spiel des abwechselnden Anlächeln und Ansprechen ein. Dabei rutscht der Koffer weg, doch Jan merkt es nicht.

Das Beziehungsdreieck Baby, Mutter und Gegenstand

Noch bevor ein Kind einzelne Wörter spricht, führt es Gespräche. Solche »Dialoge von Anfang an« (Reimann, 2009, S. 27) finden entweder zwischen dem Kind und der Mutter statt oder zwischen dem Kind und den Gegenständen. Der Dialog mit der Mutter besteht aus Blicken, Lächeln und Zuwendungsgesten. Es geht dabei um das Angesprochenwerden und Gesehenwerden. Im Dialog mit den Dingen werden diese beobachtet, angefasst und ausprobiert. Es geht um das Kennenlernen.

Im Alter von zehn bis zwölf Monaten beginnt ein neuer Entwicklungsschritt. »Das Kind hat sich nun so viele Kenntnisse und Erfahrungen mit der Personen- und Dingwelt angeeignet, dass es diese erstmals verbinden kann.« (Zollinger, 1995, S. 21) Aus den bisher getrennten Zweierbeziehungen wird die Dreiecksbeziehung (»Ich–Du–Gegenstand«). Der Gegenstand wird in das Gespräch zwischen Mutter und Kind aufgenommen, er kommt sozusagen »ins Gespräch«. Auch hier gibt es zunächst keine Wörter. Es geht um das Verfolgen der Blickrichtung des anderen, um das Herstellen einer gemeinsamen Aufmerksamkeit und um das Zeigen.

Wer ist der aktivere Partner in dieser Dreiecksbeziehung? Die Initiative geht anfangs von der Mutter aus. Sie bringt das meiste Wissen mit. Doch schon bald bestimmt auch das Kind mit seinem Verhalten das Miteinander.

Die Mutter beobachtet, wie ihr Sohn Nicki (11 Monate) ein kleines Auto in der Hand hält und betrachtet. Sie setzt sich neben Nicki auf den Fußboden, blickt auf das Auto und berührt es. Nicki merkt, dass die Mutter sich für sein Auto interessiert. Deshalb sieht er sein Auto noch genauer an und dreht es hin und her. Dann blickt er wieder zur Mutter. Diese zeigt Nicki, wie sich die Räder des Autos drehen, und achtet nebenbei darauf, ob Nicki noch bei der Sache ist.

In dieser Situation entwickelt sich ein ganz neues Miteinander. Vorher haben sich Mutter und Sohn gegenseitig angesehen und angelächelt, jetzt blicken sie gemeinsam in die gleiche Richtung. Beide interessieren sich für einen Gegenstand und beobachten einander gleichzeitig. »Während des Spiels beobachten die Kinder den Erwachsenen und verfolgen seine Aufmerksamkeit, die Erwachsenen wiederum beobachten die Kinder und verfolgen deren Aufmerksamkeit« (Tomasello, 2010, S. 61).

Das Pendeln zwischen dem Ich, dem Du und dem Gegenstand bezeichnet Barbara Zollinger als »triangulären Blickkontakt« (1991, S. 44) und Michael Tomasello spricht von »gemeinsamer Aufmerksamkeit (joint attention)« (2002, S. 77).

Ohne dieses Miteinander könnten Kinder die Sprache nicht lernen. Denn hier übt das Kind, was es später zum Sprechen braucht. Es verständigt sich mit seiner Bezugsperson über einen Gegenstand.

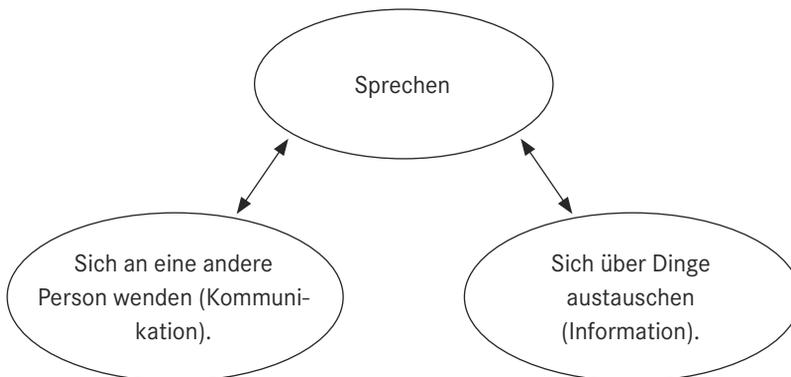


Abbildung 2: Sprechen ist Kommunikation und Information

Sprechen beginnt mit dem Zeigefinger

Für den Spracherwerb ist es nicht nur wichtig, wie die Mutter mit dem Kind spricht, sondern dass sie zugleich mit ihm schaut, zeigt, spielt, handelt.
Barbara Zollinger

Um jemand anderem etwas zu zeigen, blicken und weisen Erwachsene auf einen Gegenstand. Erst mit neun Monaten versteht ein Kleinkind diese Situation. Erst jetzt weiß es, dass es dabei nicht um Mutters Finger geht, sondern

um den Gegenstand, auf den der Finger zeigt. Früher hatte das Kind ebenso häufig auf die Hand der Mutter geblickt wie auf den Gegenstand. Es weiß jetzt, dass es nur um den Gegenstand geht und nicht um all das andere, was auch noch im Raum ist, wie etwa der Teppich, auf dem beide sitzen, oder der Nuckel, an dem das Baby saugt, oder die Radiomusik im Hintergrund. Es spürt die Absicht der Mutter, ihm etwas mitzuteilen. Es blickt vom Gegenstand zurück zur Mutter, beide sehen sich an und stellen sich die unausgesprochene Frage: »Siehst du auch, was ich sehe?«

Hat das Kind verstanden, wie Zeigen geht, macht es die Erwachsenen nach und beginnt mit ungefähr dreizehn Monaten selbst mit dem Zeigen. Dabei wählt es Dinge, die es haben will oder die es interessant findet. Später fragt es nach dem Namen des Gegenstandes, indem es auf ihn zeigt. Dann wird das Zeigen durch die Frage *Da?* oder *Isses?* ergänzt. Die Wissbegierde des Kindes ist groß, das Sammeln von Wörtern macht ihm Spaß. Es ist das erste Fragealter im Leben des Kindes.

Damit sich aus dem Zeigen das Sprechen entwickelt, müssen das Kind und seine Bezugsperson gemeinsam handeln. Michael Tomasello schreibt: »Außerhalb eines gemeinsamen Kontexts hat das Zeigen keinerlei Bedeutung« (2010, S. 64). Er erklärt das folgendermaßen: Wenn wir gemeinsam Nüsse sammeln, bekommt das Zeigen die unmissverständliche Bedeutung: Dort ist eine Nuss. Wenn das Kind aber mit Autos spielt und die Mutter nebenher auf eine Nuss zeigt, weiß das Kind nicht, was das soll.

Nicht der, der sein Kind »zutextet«, sondern wer sensibel bei seinem Kind ist und sprachlich das begleitet, was es gerade im Auge und im Sinn hat, der fördert enorm seine sprachliche Entwicklung (Butzkamm, 2004, S. 70)

Die Zeigesituation ist wie eine Verabredung zwischen Mutter und Kind darüber, welcher Gegenstand im Mittelpunkt des gemeinsamen Interesses stehen soll. Sagt die Mutter jetzt ein Wort dazu, verbindet das Kind das Wort mit dem Gegenstand. Es hat ein neues Wort gelernt. Der Spracherwerb kleiner Kinder ist jedoch nicht mit dem Vokabel-Lernen von Schülern zu vergleichen. Kleine Kinder erlernen die Sprache, indem sie mit ihrer Bezugsperson und mit dem Gegenstand aktiv sind. Denn Wörter allein sind für sie noch leer; erst im gemeinsamen Handeln erfahren Kinder, was sie bedeuten.

Wie Kinder
mit Gesten
»sprechen«

Noch vor dem Sprechen verständigen Kinder sich mit ihrer Umgebung über Gesten. Die ersten Gesten haben Erwachsene den Kindern beigebracht. Es sind Verhaltensweisen, die zu bestimmten Situationen gehören. Jeder Erwachsene kann verstehen, was es bedeutet, wenn ein Kind winkt, den Kopf schüttelt oder in die Hände klatscht, nur das Kind weiß es nicht so genau.

Verabschiedet sich jemand und geht aus der Tür hinaus, hebt das Kind die Hand und winkt. Es versteht aber nicht, was es tut. Es ist kein persönlicher Abschied, sondern nur eine Geste, die das Kind fast automatisch nachmacht, weil alle anderen es auch so machen.

Max (9 Monate) benutzt eine für Babys übliche Geste, um auf den Arm genommen zu werden. Er sieht den Erwachsenen intensiv an und streckt ihm die Arme entgegen. Ein solches Verhalten nennt man »analoge Kommunikation« (Butzkamm, 2004, S. 67). Was das Kind tut und was es damit sagen will, ist ziemlich ähnlich (analog). Mit dem Entgegenstrecken der Arme tut Max genau das, was er erreichen will. Die Erwachsenen verstehen ihn und heben ihn hoch. Die Geste von Max ist im Unterschied zum Winken eine absichtsvolle Handlung, mit der er seiner Umgebung seinen Wunsch mitteilen möchte.

Doch Max erweitert sein Verhalten noch um eine persönliche Geste. Wenn er den Erwachsenen die Arme entgegenstreckt, öffnet und schließt er gleichzeitig beide Hände. Je schneller er die Hände öffnet und schließt, um so dringender ist sein Wunsch, hochgenommen zu werden. Das Öffnen und Schließen der Hände ist eine persönliche Botschaft an sein Gegenüber. Man könnte sie übersetzen mit: *Komm schnell, lass mich nicht so lange warten.*

Eines Tages bleibt er länger als üblich bei seiner Oma. Die Mutter hat einen wichtigen Termin und kommt erst spät. Gewöhnlich ist sie zum Mittagessen zurück. Heute wird er von der Oma gefüttert und er spielt mit ihr. Er ist zufrieden, doch von Zeit zu Zeit blickt er fragend zur Tür. Dann zeigt er mit einem Arm zur Tür und öffnet und schließt die Hände ganz schnell. Das könnte wohl heißen: *Mama, komm doch endlich.*

Auch Lisas (1,2) Geste hat einen bestimmten Zweck. Die Mutter hat nachmittags länger mit einer Freundin telefoniert. Als der Vater abends nach Hause kommt, zeigt Lisa auf das Telefon, sagt *Ama* (Oma) und schüttelt den Kopf. Sie will dem Vater sagen, dass die Oma heute nicht angerufen hat. Denn sie ruft oft an und singt für Lisa ein Lied durch das Telefon.

Jan (1,3) hat eine symbolische Geste entwickelt. Er besucht mit seiner Mutter eine Freundin der Mutter, wo sie im Garten spielen. Dann geht seine Mutter ins Haus. Jan schaut ihr nach, er wird nervös, blickt sich unruhig um. Jan wendet sich an die Freundin und fragt: *Mama?* Dabei streckt er die Hände vor und hält sie so, dass es wie eine leere Schale aussieht. Diese leere Schale verweist wohl auf die verlorene Mama. Auch später benutzt Jan dieses Symbol, wenn er einen Gegenstand, zum Beispiel seinen Teddy, verloren hat und die Erwachsenen bittet, ihm beim Suchen zu helfen.

Gesten sind Bewegungen, die eine Botschaft enthalten. Sie dienen sowohl der

Kommunikation als auch der Information und bereiten auf das Sprechen vor. Kinder, die viel zeigen, lernen besser sprechen.

Voraussetzungen für das Sprechenlernen

Wenn wir in einer fremden Sprache angesprochen werden, verstehen wir überhaupt nichts. »Kinder vor dem Spracherwerb sind in einer noch schwierigeren Situation. Sie wissen nicht, was die Erwachsenen ihnen sagen möchten, sie wissen nicht einmal, dass Erwachsene versuchen, ihnen etwas zu sagen. Sie wissen auch nicht, was ›etwas sagen‹ ist« (Tomasello, 2005, S. 19). All das müssen Kinder noch lernen, damit die Äußerungen der Erwachsenen für sie nicht nur »Geräusche« bleiben. Doch bevor sie die Sprache verstehen können, müssen sie im vorsprachlichen Bereich bestimmte Entwicklungsschritte machen. Voraussetzungen für den Spracherwerb sind:

- Blickkontakt: Das Kind blickt eine Person an und kann diesen Blickkontakt über eine längere Zeit halten. Dabei erlebt das Kind, dass es ein Gegenüber hat. Es fühlt sich bestätigt und kann sich so mit seinem Gegenüber austauschen.
- Vorformen des Sprecherwechsels: Das Kind und die Mutter wechseln sich in ihrer Aktivität und ihren Pausen ab. Dabei enthält jede Handlung des einen Partners eine doppelte Botschaft an den anderen Partner. Sie ist einmal als Antwort zu verstehen mit der Nachricht: »Ich habe dich wahrgenommen.« Gleichzeitig ist sie eine Einladung an das Gegenüber, selbst zu antworten.
- Lallen: Aus Freude an der Lautproduktion lallt das Kind vor sich hin, imitiert sich selbst und später die Laute seiner Umgebung. Dabei erprobt es seine Mundbewegungen, lernt Laute zu unterscheiden und nachzuahmen. Mit seinen Lauten kann das Baby Kontakt zu seiner Mutter herstellen. Es kommt zu einem Austausch zwischen beiden.
- Dinge erforschen: Das Kind wendet sich den Dingen seiner Umgebung zu und untersucht sie. Bekannte Gegenstände nehmen allmählich einen Platz in seiner Welt ein. Durch Umgang mit den Dingen lernt es, genau hinzusehen und zu vergleichen.
- Objektpermanenz: Das Kind blickt Gegenständen nach, die ihm aus der Hand fallen und sucht Dinge, die vor seinen Augen versteckt wurden. Dabei lernt das Kind, dass Dinge auch dann noch existieren, wenn sie nicht zu sehen sind. Erst durch dieses Wissen bekommt der Gebrauch von Wörtern einen Sinn.
- Triangulärer Blickkontakt: Das Kind kann seinen Blick zwischen einer Person und einem Gegenstand hin und her bewegen. Dabei verständigt es sich mit dieser Person über den Gegenstand. Mit dem triangulären Blickkon-

takt und der gemeinsamen Aufmerksamkeit beginnt das Wortverständnis. Denn Mutter und Kind wissen jetzt, dass sie dasselbe meinen, wenn sie ein Wort hören. Das beeinflusst auch den Spracherwerb. Tomasello (2005, S. 65 f.) und seine Mitarbeiter konnten in vielen Untersuchungen zeigen, dass Kinder, die mit ihren Müttern viel Zeiten gemeinsamer Aufmerksamkeit verbrachten, viel früher Wörter lernten und mehr Wörter kannten als andere gleichaltrige Kinder.

- Symbolbewusstsein: Die Zeige-Gesten und die ersten Wörter der Kinder beziehen sich auf vorhandene Gegenstände. Das Kind kann sich mit den Erwachsenen darüber austauschen, wenn beide sie sehen. Erst später (ab 16 Monaten) löst sich das Wort vom Gegenstand. Das Kind hat jetzt ein inneres Bild davon entwickelt. Worüber gesprochen wird, muss nicht mehr gezeigt werden. Das Wort steht für die Wirklichkeit, ist also ein Symbol für sie. Um Sprachverständnis zu entwickeln, müssen Kinder in Symbolen denken. Erst dann können sie über abwesende Gegenstände sprechen oder über Ereignisse, die schon vergangen sind.

Eltern und Erzieherinnen stellen Fragen

Ich bin sehr zurückhaltend und frage mich, ob ich mit meinem Baby, das in vier Monaten geboren wird, die Babysprache sprechen kann. Ich halte nichts von großen Gesten.

Warten Sie ab! Höchstwahrscheinlich wird Ihr Baby sie dazu verführen, so mit ihm zu sprechen, wie es ihm gut tut. Denn Babys wecken in ihren Eltern Fähigkeiten, von denen sie bisher nichts wussten. Überall auf der Welt sprechen Erwachsene so mit Babys, oft ohne es zu merken. Die Babysprache müssen wir nicht lernen. Es ist eine angeborene menschliche Fähigkeit. Warum sollten Sie die nicht haben?

Über die großen Gesten in der Babysprache brauchen wir uns nicht zu schämen. Sie helfen dem Kind, unter den vielen Reizen in seiner Umgebung die wichtigsten zu erkennen. Zur Babysprache gehören nicht nur große Gesten, sondern auch der Blickkontakt, deutliches Sprechen, Pausen zwischen den Wörtern und Wiederholungen. All das können Sie leisten, auch wenn Sie glauben, dass ausladende Gesten nicht zu Ihnen passen.

Wie soll ich mit einem Kind nach seinem ersten Geburtstag sprechen? Die Babysprache ist dann ja wohl überholt.

Das stimmt. Wir Erwachsenen müssen uns mit unserer Sprache dem Entwicklungsstand des Kindes anpassen. Was vor einigen Monaten noch gut und richtig war, passt jetzt nicht mehr. Ein einjähriges Kind erkennt schon

Wie schaffen es Kinder, ohne Unterricht ihre Muttersprache zu erwerben? Welche Anregungen braucht ein Kleinkind? Wie kommt es zu den ersten Wörtern, später zu ganzen Geschichten, die das Kind erzählt?

Kinder müssen die Welt kennenlernen, um sprechen zu können. Erst wenn ein Kind sich im Spiegel erkennt, bekommt das Wort »Ich« eine Bedeutung. Jeder neue Entwicklungsschritt verändert die Sprache und Sprache wiederum leitet neue Entwicklungsschritte ein.

Mit zahlreichen Beispielen und Antworten auf Fragen von Erzieherinnen und Eltern.

Die Autorin

Gertraud Finger war in der Erziehungs- und Schulberatung tätig und hat mehrfach über ihre Arbeit mit Kindern und Familien geschrieben. Ihre wichtigsten Themen sind: Kindliche Entwicklung, auffällige Kinder, Kinder mit Ängsten, trauernde Kinder sowie Mütter und ihre Rolle bei der Erziehung. Aktuell engagiert sie sich mit Fortbildungen im Rahmen der Frühförderung und Erziehungsberatung.

ISBN 978-3-525-70139-3



9 783525 701393

www.v-r.de